



Der Spiegel

für
Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

11.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 8. Februar.

1843.

Ein Dweikampf.

I.

Eduard Vernillier, ein junger wohlhabender Advokat, saß eines Morgens in seinem Arbeitskabinet und las den National, als ihm sein Diener folgenden Brief überreichte: „Lieber Freund! Nach wenigen Tagen bin ich bei dir in Paris. Mein Bruder Adolf begleitet mich nicht, er bleibt hier, in Montpellier, an der Seite meiner Braut, Eugenie Duval, um während meiner Abwesenheit mein Glück zu beschützen. Es kostete mich nicht wenig Ueberlegung, ehe ich mich zu dieser Reise entschloß, zu dieser Trennung, die doch nur von kurzer Dauer sein wird. Du erinnerst dich ohne Zweifel, wie lieblich die Tante Adolf und mich seit unserm achten Lebensjahre, wo wir arme Zwillingbrüder in ihr Haus kamen, behandelte; und wie sie durch ihre fromme, nie müde Sorgfalt, uns eine Mutter, eine treue, bewährte Freundin ward, die selbst in der Ferne ihr günstiges Schicksal mit dem unsrigen zu vereinen strebt, und frohloset, wenn unsere Gemälde die Kunstkenner befriedigen und den Preis erringen. So viel Liebe mit Vergessen oder Gleichgiltigkeit lohnen, wäre die That eines Glenden, ehe ich daher den ersten Schritt, von dem meine Zukunft abhängt, begehre, will ich die Einwilligung dieser edlen Frau verlangen, die sie mir gewiß mit Vergnügen gewähren wird. — Du kennst noch nicht Eugenie Duval, aber wenige Worte genügen, um sie dir zu schildern. Sie ist schön zum Entzücken und begabt mit einem engelgleichen Herzen. Glaube mir, Eduard, mehr als Liebe fühle ich für dieses Mädchen, es ist Abgötterei, es ist seliger Wahn. — Und dennoch, wenn ich dir einen Blick in das Innerste meines Herzens gestatte, so muß ich dir bekennen, ich zittere vor diesem Bunde, nach dem ich doch so sehnlich verlange; da mir die Stimme der Vernunft sagt, daß ich nicht der Einzige bin, der Eugenie liebt. . . . Mein Bruder fühlt warm und innig für sie! und nur durch eine edle Selbstverläugnung

gelingt es ihm, sich in ihrer Nähe kalt und ruhig zu zeigen . . . Dieber durchschauert mich, meine Hand zittert, ein Schleier sinkt vor meine Augen, indem ich dieses schreibe . . . Wie! soll ich um das Glück zu gewinnen, jene Gefühle ersticken, die es mir jetzt gewährt? Wie ist es auch möglich, daß Adolf nicht dieselbe Leidenschaft fühle, die mich verzehrt? — Zwillinge von Geburt, hatten wir nicht fast immer gleiche Gedanken und Gefühle? Können unsere Herzen sich nicht eben so gleichen, wie unsere Gesichtszüge? O! dieser Gedanke macht mich erbeben . . . Ich überraschte Adolf heimlich weinend; ich sah ihn erbleichen, wenn er die Worte unserer Liebe vernahm. Sage mir, Eduard, daß ich mich täusche, beweiße mir, daß ich das Opfer einer schrecklichen Verblendung bin, gib mir Kraft zu widerstehen, daß ich dies Geheimniß nicht ergründe, denn ich fühle es, einer stillen Ergebung bin ich nicht fähig, dem Himmel selbst würde ich Eugenie streitig machen. Armand Melville.“

Nicht ohne tiefe Bewegung las Eduard Vernillier den Brief des Freundes, auf richtig beiden Brüdern zugethan, und im Bewußtsein der wunderbaren Harmonie ihrer Seelen, war er nur zu leicht geneigt, an die Wirklichkeit des unheilvollen Verhältnisses zu glauben, das den Freund zittern machte. — Der Brief eilte seinem Schreiber nur um drei Tage voran. Armand Melville war ein eleganter, schöner junger Mann von fünfundzwanzig Jahren; voll Talent, voll Fantasie. — Nach der ersten Freude des Wiedersehens überließen sich die Freunde jenen Gesprächen, die jeden Hinterhalt, jedes Geheimniß ausschließen. Eduard Vernillier hatte wenig seinem Freunde zu erzählen, da sein Leben von Stürmen bisher verschont blieb. — Nicht so war es mit Armand Melville: alle seine Gedanken, seine Hoffnung, das ganze Glück seines Daseins lag in den Händen eines jungen Mädchens. Eine ausgezeichnete Gestalt, eine vollendete Erziehung, ein sanftes Gemüth, waren Eigenschaften, die Eugenie Duval im hohen Grade besaß. Nach einer thätigen Laufbahn, die Eugenie's Vater als Arzt vollbrachte, lebte er von den Früchten seines Fleißes still und zurückgezogen zu Montpellier. Ferne, die Neigung seiner Tochter zu Armand Melville etwa zu mißbilligen, beförderte und nährte er im Gegentheil diese Liebe; denn Alles schien sich zu vereinen, um dieser Verbindung eine frohe Zukunft zu zeigen.

Unter den Brüdern war Armand der von Eugenie Bevorzugte, nicht als ob es möglich gewesen wäre, einen Unterschied zwischen Beiden zu machen, sondern weil Armand, beherzter und weniger schüchtern, der Erste war, der mit Eugenie von Liebe sprach, ihr sanft die Hand drückte und sie zur Gebieterin seines Herzens machte, während Adolf sich begnügte, im Stillen zu lieben, zu leiden und in diesem Herzen-Drama, die Rolle des Schmerzes zu spielen, in dem sein Bruder berufen zu sein schien, jene des Glückes durchzuführen. — Armand waren, wie aus seinem Brief ersichtlich ist, die Gefühle seines Bruders kein Geheimniß, er hatte leider nur zu leicht errathen, welch bitterer Kampf in diesem edlen Herzen tobte; und zitterte vor dem Schlag, der selbes durch Eugeniens Verbindung treffen müsse — er theilte auch diesfalls seine Sorgen dem Freunde mit, diesem gelang es jedoch Armand zu überweisen, daß trotz der in jeder Hinsicht überraschenden, zwischen ihm und Adolf bestehenden Ähnlichkeit, kein Grund vorhanden wäre zu glauben, daß auch die Neigungen ihrer Herzen ein und demselben Wesen angehören müßten. Armand schien beruhigt — stets ist ja das Herz geneigt, sich vom Gegentheil dessen, was es fürchtet, tröstet und beschwichtigen zu lassen, wären auch die Gründe noch so schwach!

Um alle trüben Gedanken zu verschleuchen, beschlossen die Freunde Abends die Oper zu besuchen, fanden sich pünktlich ein, bekamen aber nur mit Mühe zwei Plätze am Orchester. — An welch dünnen und geheimnißvollen Fädchen hängt doch manchmal unser Dasein! — Armand verlor während des Zwischenakts seinen Platz, den er bei seiner Rückkehr durch einen Fremden besetzt fand. Mit höflichen Worten ersuchte er den Unbekannten sich zu entfernen, da er durch das Zurücklassen seiner Handschuhe hinlänglich andeutete, sein Recht auf den Platz nicht vergeben zu haben. — Der Mann, an den Armand diese Worte gerichtet hatte, war von stolzem, düsterm Aussehen. — Sein dichter graulicher Schnurbart, die schwarze, fest anliegende Halsbinde, der knappe, zugeknöpfte Rock, das rothe Band, die gebieterische Haltung, ließen über seinen Stand keine Zweifel walten. Seine Antwort auf Armands Rede bestand nur in einem verächtlichen Blick, den er dem jungen Maler zuwarf. — „Mein Herr,“ rief Armand erzürnt, „dieser Platz ist mein . . . entfernen Sie sich gutwillig, ehe ich genöthigt bin, Sie zu zwin-

gen.
erwid
finden
der ih
und L
der F
Dieser
daß di
gner

Wo
Sibir

D
halten
nach L
zu fah
sei gut
Ebene
stärker
seln vo
bracht
wegzuf
schlecht
ein, da
schritt
immer
Schnee
reisten
lich ist
zehn o
der St
zurück.
aber b
mit ein
zu Lan
und, n
ist, d
Nachde
des Fe
sten G
neigt,
Fürcht
Buran
weniger
den W
Gefahr
werden
der S
rund z
de lieg
scher a
sich seh

gen.“ — „Ob dieser Platz Ihnen gehört oder nicht, das kümmert mich wenig,“ erwiderte der Fremde, „ich behaupte ihn.“ — „In diesem Falle werden sie es natürlich finden, wenn ich Gewalt übe,“ sagte Armand, und packte seinen Gegner an Kragen, der ihm in dem Augenblick mit der Faust ins Gesicht schlug. — Man bestimmte Zeit und Ort des Zweikampfes, ohne Geschrei, ohne Drohung; nur am Ende der Oper rief der Fremde Armand zu: „Also morgen, mein Herr, ich bin der General D . . .“ — Dieser Name hatte in Frankreich seit lange eine traurige Berühmtheit, Jedermann wußte, daß die stets durch das Schicksal begünstigte Gewandtheit des Generals, jedem seiner Gegner Verderben brachte.

(Beschluß folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Sibirien im Jahre 1840 und 1841.

(Beschluß.)

Des andern Tages wurde Berathung gehalten, worin beschlossen wurde, zu Wagen nach Barnaoul (ungefähr 280 Werste weiter) zu fahren; aber man sagte uns, der Weg sei gut, und wir würden, da es eine platte Ebene sei, viel Schnee antreffen. Wir verstärkten daher unser Gefähr mit neuen Deichseln von Eschenholz, die rund herum angebracht wurden, um den Schnee im Nothfall wegzuschieben, und traten die Reise an. Wie schlecht es nun auch ging, so sahen wir doch ein, daß wir das Maximum noch nicht überschritten hatten, daß vielmehr die Wege sich immer mehr verschlimmern würden, bis der Schnee fester geworden, wozu in wenig bereisten Gegenden eine geraume Zeit erforderlich ist. Wir hatten auf der ganzen Reise zehn oder zwölf Pferde und legten doch in der Stunde nur durchschnittlich fünf Werste zurück. Unsere erste Station war gebirgig, aber bald zeigten die Steppen sich wieder mit einem heftigen Schneegestöber, das hier zu Lande Buran oder Wirbelwind genannt und, wenn es mit vielem Schnee vermischt ist, dem Reisenden oft verderblich wird. Nachdem wir die Wirkungen des Wassers, des Feuers und der Luft unter den schrecklichsten Gestalten erfahren haben, sind wir geneigt, diesem Schneegestöber den Vorrang an Furchtbarkeit zu geben. Wird man von einem Buran in einem Walde überrascht, so ist er weniger gefährlich, weil man nicht leicht den Weg verlieren kann, und die einzige (sic!) Gefahr ist, lebendig im Schnee begraben zu werden. Allein in einer offenen Steppe fängt der Schnee, wenn er heftig fällt, an, sich rund zu drehen und mit dem auf dem Grunde liegenden zu vermischen; so daß der Kutscher am hellen Tage keine Hand breit vor sich sehen und nicht wissen kann, ob er rechts

oder links fahre. Manches trauriges Ereigniß wird dadurch herbeigeführt; Wagen stürzen in Abhänge, oder Menschen und Pferde erfrieren in dem Schneegestöber, das sich ganz natürlich um die Gegenstände sammelt, die auf viele Meilen die einzigen Hindernisse in seinem Fluge sind.“

Die Fahrt über einen zugefrorenen See wird uns in folgender Weise berichtet: „Die Ueberfahrt über das Eis in Schlitten ist angenehm und schnell; die Strecke, über die wir fuhren, beträgt nicht ganz sechszig Werste, welche oft in zwei und einer halben Stunde abgemacht werden, und die Aussicht auf die umliegenden Gebirge ist überraschend und majestätisch. Bisweilen bemerkt man kleine Risse in dem Eise, und zwar besonders im Frühlinge, wenn der Frost sich auflöst, was einem nicht daran gewohnten Reisenden leicht verderblich wird; allein da die Pferde wie auch die Treiber geübt sind, darüber hinweggleiten, so ist keine wirkliche Gefahr vorhanden. Ist der Riß klein, so gehen die Pferde, ohne anzuhalten, darüber hinweg; ist er größer, so werden die Bretter, die zu diesem Ende hinter dem Schlitten nachgeschleift werden, darüber gelegt und eine Brücke gebildet, die in einem Augenblick gemacht und wieder weggenommen ist. Wenn die Spalte selbst hierzu zu weit ist, so wird eine Brücke aus großen Eisblöcken gebildet, welche an der Seite der Deffnung ausgebrochen werden, und der Treiber schwingt sich mit einer Art Springstange über diese Lücke. Er befestigt sich dann an andern ähnlichen Blöcken auf der entgegengesetzten Seite. Die Brücke ist freilich keine der zuverlässigsten, aber die Pferde werden erst ausgespannt und übergesetzt, und dann wird das Fahrzeug so schnell als möglich mit Tauen herübergezogen. Oft kommt es vor, daß ein Pferd im vollen Laufe plötzlich in dem Eise einsinkt, das, statt zu zerbrechen, weich und porös

geworden ist; in diesem Falle springt der Treiber schnell auf seinen Rücken, kriecht hinüber, macht es gleich von dem Schlitten los und, indem er auf dasselbe schlägt, zieht er es mit den Händen heraus, ehe es Zeit hat, zu zappeln und tiefer in die Eisgrube hineinzusinken. Um dies desto besser zu bewirken, wirft er ihm eine Schlinge über den Kopf, die er so stark als möglich anzieht, wodurch er dem Thiere den noch übrigen Athem raubt. Hat er dasselbe so herausgezogen, so wird es mit Blizeschnelle wieder angespannt, und die ganze Handlung erfordert nicht mehr Zeit, als wir zur Erzählung derselben brauchen.“

Merkwürdig ist, was uns der Verfasser über die sibirische Vogeljagd mittheilt: „Das Schießen nach unserer Art ist hier gar nicht gebräuchlich. Sieht ein Bauer einen Jäger auf einen fliegenden Vogel schießen, so sperrt er die Augen ganz erstaunt auf, nicht etwa wegen der Geschicklichkeit des Jägers, sondern wegen seiner Thorheit, so viel Pulver (das hier sehr kostspielig ist) an einen Vogel zu verschwenden. Er glaubt, und nicht mit Unrecht, daß viel mehr Gewandtheit dazu erforderlich, um mit seiner Büchse, welche die kleinste Quantität Pulver und Kugeln, die nicht viel größer wie Schrotkörner, trägt, mit jener außerordentlichen Genauigkeit zu treffen, ohne das Gefieder des Vogels zu durchbohren. Hierin übertreffen sie gewiß alle Völker; wenn sie schießen — obgleich sie es vorziehen, selbst das Schwarz-, das Hasel- und das Gaideluhn in allen Fällen zu fangen —, so treffen sie den Vogel auf den Kopf, und zwar in einer Entfernung von zwei- oder dreihundert Schritten. Sie fangen selbst die Doppelschnepfe, einen in England ganz unbekanntem Vogel, von dem in Rußland und Sibirien Streichzüge vorkommen und der nach unserer Meinung vortrefflicher ist, als irgend ein uns bekanntes Wildpret. Wenn sie schießen, so nähern sie sich dem Gegenstande erst auf allen Vieren und kriechen dann auf dem Bauche fort, bis sie in die gehörige Entfernung zum Feuern kommen. Sie haben gewöhnlich zwei Stützen für ihre Büchse, die sie in den Schnee oder in den Boden, wenn derselbe nicht gefroren, befestigen, und wenn sie nun gezielt haben, so fehlen sie — wenn auch nicht niemals, doch sehr selten. Einem Engländer scheinen diese Büchsen die merkwürdigsten Maschinen, und Wenige würden den Muth haben, sich derselben zu bedienen. Sie liefern jedoch den deutlichsten Beweis, daß der Erfolg mehr

von der Geschicklichkeit des Jägers, als von der Tugend seiner Waffen abhängig ist, was uns in der That seitdem in mehreren Ländern deutlich geworden ist. Wir hatten mehrere echte Lancaster-Läufe bei uns, wofür uns Liebhaber über den wirklichen Preis bezahlt haben würden, indessen mehr aus Neugier, als sie anzuwenden. Die gewöhnlichen Gewehre werden zu Tobolok gemacht, sind von engem Laufe und sehr schwer. Die Kugel, die nicht gegossen, sondern geschnitten wird, wird hineingezwängt und zugleich die Kanten abgerundet. Das Schloß ist groß und von unbeholfenem Aussehen, der Hahn ebenfalls plump; die ganze Maschinerie greift nur langsam in einander, so daß man den Schnepf still halten und sich wieder voran bewegen sieht, während der Hahn auf die Pfanne zu rückt. Die Salve enthält kaum fünfzig Körner Pulver. Wenn es vorfällt, daß eine Feder springt, so ersetzt sie der Jäger meist durch ein Stück Lerchenholz, das dem Zwecke eben so gut entspricht und ihm die Hilfe des Büchsenmachers entbehrllich macht. Ungeachtet dieser Mangelhaftigkeiten fehlen sie, wie gesagt, nie oder selten, und treffen ein Thier, das einen kostbaren Pelz besitzt, allzeit am Munde. Büchsen dieser Art kosten hier 25 Rubel, das Pulver 5 Rubel das Pfund, und das Blei ist ebenfalls sehr theuer.“

Novellenanfänge.

Wer sich ein Mal die Mühe geben wollte, bemerkt treffend der „Blanet“, die Anfänge unserer Novellen und Romane zu sammeln, der würde bald gewahren, daß sich an diesen Anfängen die besondere Eigenthümlichkeit oder vielmehr der Charakter eines jeden Schriftstellers leicht herausfühlen läßt. Es ist nicht schwer und es gilt einen Versuch. — „Dunklere Nacht bedeckte die schauerliche Gegend; die hohen Tannen schüttelten, vom Nordsturm gepeitscht, ihre schwarzen Häupter, der Uhu kreischte sein unheimliches Lied: da trat aus den Gemäuern des alten Schlosses eine vermunnte Gestalt“ (Fürst- und Basse'sche Fabrik). — „Es war der zweite Dezember des denkwürdigen Jahres 1812. Napoleon hatte in den Eisgefilden Rußlands u.“ (F. Stolle, Kellstab u.). — „Dunkelchen, Dunkelchen!“ rief Mimili und stette das blonde Lokenköpfchen zur Thür herein, „Dunkelchen, ist es denn wahr, daß . . .“ (Claren und das Heer seiner Nachbarn). — „Am hohen Portale des herzoglichen Schlosses in X. lehnte eine schlanke Gestalt. Die Federn

ihres Barock
lust und .
um des H
Baron von
nem hungri
nicht ein
ich weiß, a
am Hofe.
derner Ges
rauscht. Di
vergoldeten
feierte des
Augenpaar
Fortsetzung
stellen.

Mag 4 5 6
Sein Land
Befruchtet,

61 Stolz g
Der 2 7 3

23 6 5 4, d
Mit Gil ein
Dies kumm
In einem
Das hält n
Wie heißt
1761!

12! — 12

Aufl

Nichtig auf
Auguste v.
Weissenberg
Miller, Ro
ler, Jda
pics in Pa
Gras, Jul
ronin Clau
in Steinam
weisenburg
Antonia
sephine Ed
schon; die
Hafner, K
Accessist),
A. Kass.
Friedrich
Michael S
fäbber in
Jaffberny
Dr. J. F.
in Ungari
Apotheker
Theodor
Lettowitz,

ihres Varetts wehten in der frischen Morgenluft und . . ." (van der Velde ic.). — „Aber um des Himmels Willen, sagte der reiche Baron von D., was willst du nur mit deinem hungrigen Dichter? Der Mensch ist ja nicht ein Mal von Adel und hat, so viel ich weiß, auch nicht eine einzige Connerion am Hofe. Wenn ich mir denken könnte“ (Morderner Geschmak). — „Der Ball war verarscht. Die Diener des Grafen löschten die vergoldeten Lustres, und Victorine, die Gezeierte des Tages, schloß müde das schöne Augenpaar“ (Die Salonnovellisten). — Die Fortsetzung ließe sich mit leichter Mühe hinstellen.

Logogriph - Sonnet.

Mag 456 immerhin, der kluge Blüthtyrann,
Sein Land beherrschen, das der segnenreiche 165
Befruchtet, mag er 167 erschreckt vom Da-
feins 3675

61 Stolz gebieten vom Pallastes Pracht-25341
Der 27317 birgt im Schooß der Flammen
y 675!

23654, der die Welt einst ganz zu fesseln f211,
Mit Sil ein Held und war doch Todesp 675!
Dies kummert mich wie kaum den glatten 245
In einem Fluß, — denn dem ich gänzlich diene,
Das hält mich fest, es ist m7616d745.
Wie heißt sie, fragest du, vielleicht 25617?
1761! Ober 5716? 177331? 5612?

räthe schnell:
12! — 1234567 heißt meines Lebens Quell.
J. G.

Auflösung der Charade in Nr. 6.

Nadelgeld.

Nichtig aufgelöst von den Frauen und Fräuleins
Auguste v. Lafats, Josephine Planer, Kathi
Weissenberg, Cornelle von Wujanowics, Emilie
Miller, Rosa Strelisky, v. G-r, Sophie Schu-
ler, Ida † in Pesth u. Ofen; Emilie v. Le-
pies in Paucsova, Theodora Goble v. Hittner in
Graz, Julie von Hölbling in Fünffirchen, Va-
ronin Clauer in Preßburg, Rosa Slamatniger
in Steinamanger, Katharina Müller in Stuhl-
weissenburg, Rosette v. Piringer in Körmend,
Antonia Freitin von Matoweg in Laibach, Jo-
sephine Schulhof, geb. von Rosenberg in Lo-
schon; die H. H. Ludwig Jurkowitz, Mathias
Hafner, Karl Schreiner (k. ung. Statthaltereiz-
Accessit), Anton Necham, Jgn. Mauthner,
A. Raff, Heinrich Hauschka (k. k. Lieutenant),
Friedrich Michaelis, Franz Nestler, Leop. Kohn,
Michael Schöff, Adolf Schulhof, Moriz Frei-
städter in Pesth u. Ofen; — Johann Krauß in
Säpbereny, Kolomanus Baum in Bagh-Bistritz,
Dr. J. F. Fünker in Preßburg, D. B. H-1
in Ungarisch-Altenburg, Ludwig Schiltetanz,
Apotheker in Krepreinitz, J. N. Gf. in Neufohl,
Theodor Abriany in Kaschau, Jos. Brandeis in
Lettowiz, Ludwig v. Sterbesly (Fiumaner kön.

Kammeralfiskal) in Fiume, Jos. Schmidt (k. k.
Postbeamter) in Trieste, Emanuel Podhajsky
(Ober-Altuar) in Poruber.

Preß- Zeitung.

So eben erschien in Preßburg bei Ignaz
M. Schaiba: „Akademischer Vortrag,
gehalten vom Grafen Stephan Szechen-
nyi, Vizepräsidenten der ungarischen Ge-
lehrtengeellschaft. Uebersetzt von Joseph
von Drosz.“ Noch selten hat ein Aktenstück
bei uns so viel Aufsehen erregt, als die Rede,
die der edle Graf Szechenyi, in seiner
Eigenschaft als Vizepräsident der ungarischen
Gelehrtengeellschaft, am 27. Nov. hielt,
und die er dann dem Druke übergab. Hat
schon die Rede selbst bei der Versammlung
einen lebhaften Eindruck hervorgebracht, so
machte die Brochüre bei dem großen Publi-
kum noch größere Sensation, und sie wurde
im wahren Sinne des Wortes fast ver-
schlungen. Der edle Graf sagt darin so
viele Wahrheiten, berührt so viele vater-
ländische Zeitinteressen, und kleidet Alles
in die von ihm gewohnten, eben so
eigenthümlichen als geistreichen Formen,
daß diese Begierde, dieses Verlangen nach
diesem Werkchen vollkommen gerechtfertigt
wird, und namentlich werden die Nichtma-
gharen es nicht ohne besonderes Inter-
esse aus der Hand legen. Hrn. v. Drosz ist
es daher recht zu danken, daß er sich dem
schwierigen Geschäfte der Uebertragung einer
Schrift unterzog, um so mehr, da bei der
bekanntlich eigenthümlichen Schreibart des
Grafen sie gar manche, fast unüberwindliche
Klappen darbietet. Dennoch ist diese deutsche
Uebersetzung ziemlich fließend und vom Sinne
des Originals schien uns nichts verloren zu
sein. Der Druk ist eben so deutlich als
schön. Papier elegant. (Zu haben bei Kilian
und Weber in Pesth).

** Unter den jüngst erschienenen Gedicht-
sammlungen verdienen die „Lauten u. leisen
Lieder“ von Johannes Scherr höhere Beach-
tung. Der Dichter entfaltet in ihnen ein ed-
les, für die Freiheit warm empfindendes Ge-
müth, weiß seine Gedanken stets in reine
Formen zu kleiden. Die Diktion der Verse
ist schwungreich und klar. Es wäre schade,
wenn diese Lieder unter dem Schund der vie-
len andern Sammlungen mit gleicher politi-
scher Tendenz verloren gingen! — Eine zwei-
te freundliche Erscheinung auf dem Gebiete
der poetischen Literatur ist: „Amrillkais, der
Dichter und König. Sein Leben dargestellt

in seinen Liedern. Aus dem Arabischen übertragen von Dr. Rückert.“ Der Uebersetzer springt zwar mit seiner Muttersprache gar verwegen um, allein der fremdartige frische Inhalt entschädigt für diese übertriebenen Sprachlizenzen. — Von Benedikt Dalei erschien ein starker Band Gedichte (Stuttgart, Hallberger) voll Plattitüden und fader Neimerieen. Der Verfasser hat auch ein Bändchen „Schwarzer Lieder“ herausgegeben, die wahrhaft schwarz von Schmutz und kothiger Gefinnung sind. — Die „Kinder der Zeit“ von Siewers regen die Flügel der Begeisterung nur schwach, und sind in ästhetischer Beziehung anspruchlos. — Heribert Rau's Gedichte enthalten manche gelungene Einzelheit.

* * Die modernen nichtpolitischen Lyriker haben doch manchmal auch baroke Gelüste. So zwitschert z. B. W. Cornelius in des „Bettlers Ode für 1843“ folgendes Wiegenlied eines Kanarienvogels in Magdeburg:

Ze-it! — Zeit!
Sonn' ist schon weit.
Arräsch ist der Zeit Verkauf,
Wilhelm, steh auf! steh auf!
Stell dich ans Pult, Pult, Pult!
Schreib' für die Ungebuld!
Ze-it! — Zeit!
Sonn' ist schon weit!
Hörst du nicht bald auf mich,
Spriz ich mit Wasser dich.
Br! Br! Br! das ist kalt,
Na! Na! Na! wird's nun bald?
Ze-it! — Zeit!
Sonn' ist schon weit!

* * Jedlitz in Wien hat ein Opus in 18 Gesängen geschrieben, welches „Waldfräulein“ heißt und von den Freunden des Dichters schon vor dem Druke in den Himmel erhoben wird, weshalb es also gewiß ein unsterbliches Werk ist.

Mignon - Zeitung.

New-York. Das Steam-Eugenie-Hotel (Dampfmaschinen-Hotel) ist eines der schönsten Gebäude in den Vereinigten Staaten, aus Marmor erbaut, und enthält über 300 Zimmer. Die gekochten Speisen werden aus der Küche auf einem Gestell, vermittelt einer Dampfmaschine von 12 Pferdekraft, nach dem zum Speisen bestimmten zweiten Stockwerk befördert. Andere Hauptbeschäftigungen der Dampfmaschine in diesem Etablissement sind, daß sie die Bratspieße dreht, die Bagage der Reisenden, wenn es diesen beliebt, nach den für sie bestimmten Zimmern transpor-

tirt, Wasser pumpt u. s. w. In der Zwischenzeit, daß diese Arbeiten ruhen, wird die Maschine zum Bohren eines Brunnens in dem Felsen unter dem Hause, womit man bereits 480 Fuß tief eingedrungen ist, und zu andern Zwecken benutzt. Als ein Beweis großer häuslicher weiblicher Thätigkeit wird demnächst in einem New-Yorker Blatt erwähnt, daß Mrs. Holt, die Frau des Besitzers dieses Hotels, eine über 50 Jahre alte Dame, neben der sehr beschwerlichen Aufsicht über dies große Etablissement, innerhalb der letzten sechs Jahre, zur Ausstattung desselben, eigenhändig 1500 Handtücher, 400 Paar Betttücher, 400 Paar Kissenzüge genäht, 250 Bettbezüge und circa 400 große Bettmattzen angefertigt habe. Das ganze Haus ist mit Gegenständen dieser Art von ihrer eigenen Handarbeit versehen.

Etwas von Allem. Die Sängerin in der Mode ist dieses Jahr Mad. Nissen in Paris. Die junge Anfängerin besitzt Alles, was man haben muß, um gut zu singen: eine bewundernswürdige Stimme, eine vorzügliche Methode, superbe Zä h n e u. ein charmanter L ä c h e l n. Das erklärt den Erfolg. — Das Album „à la mode“ ist dasjenige von Labarre. — Die Geschenke „à la mode“ sind geschmückte Bijour. Herr Froment-Maurice hat eine Kunst aus der Goldschmiederei gemacht.

* * Ein Pariser Oppositionsblatt gibt folgendes Thermometer der Portefeuille = Gelüste: Mole: Ich mag nicht. Thiers: Für jetzt kann ich nicht. Odilon Barrot: Ich wag' es nicht. Salvandy: Ich schlag's nicht aus. Lamartine: Ich verlang' es nicht. Soult (sich die Hände reibend): Und ich gehe nicht!

* * Hr. Rubini gastirt auf der Königsstäd. Bühne zu Berlin für 800 Thaler des Abends. Wohin soll es mit den Theaterdirektionen kommen, wenn sie in so ungeheure Honorare willigen, und wer mag sich ernstlichen Beschäftigungen widmen, die so kärglich belohnt werden, während Histrionen in Lorbern und Ueberfluß schwelgen?

* * Während der letzten fünf Jahre haben die Verfasser-Honorare für die Theaterstücke, welche zu Paris und in den Departementen gegeben wurden, 3,967,950 Fcs. betragen. Dies macht eine jährliche Mittelsumme von 793,590 Fcs.

* * Der oft erwähnte Schäfer Mohr zu Niederempe hat seine wunderärztliche Praxis eingestellt und sucht jetzt ein — Pittergut.

** Um die Wirth zu anzuhalten, daß sie wöchentlich einige Mal ihre Tischwäsche wechseln, hat sich in München ein „Wirthshaus-tischwäschereinlichkeitsbeförderungsverein“ gebildet.

** Zu Douai fand man dieser Tage einen Bäcker, der sich anscheinend völlig gesund niedergelegt hatte, des Morgens todt im Bette. Sein Bruder, der in der Nachbarschaft lebte, kam sogleich nach der Stadt, besprach sich über den Trauerfall, und legte sich, anscheinend, ebenfalls ganz gesund, zu Bette. Am Morgen war auch er eine Leiche.

** Die Zeitung von Tournay meldet, daß kürzlich auf einem Grundstücke, wo früher eine große Abtei stand, ein Keller entdeckt ward, von dessen Dasein man nichts gewußt hatte. Man fand darin 12,000 Flaschen feiner u. ganz wohlhaltener Weine.

** Eine seltsame Uebereinstimmung der Namen u. Schicksale findet sich zwischen dem Wiener Komiker und Dichter Raimund und seinem Namensvetter in Paris, einem beliebten Komiker am Theater Olympé. Beide haben nach einem Leben voll Gelächter ein trübseliges, einames Ende gefunden. Der Wiener Raimund erschöpfte sich, der Pariser erdolchte sich.

Die zweite Auflage der vier ersten Nummern des Spiegels d. J. sammt Beilagen ist so eben vollendet, und diese Nummern werden denjenigen verehrlichen Abonnenten, die sie noch nicht erhalten haben, mit der heutigen Post zugesendet.

Neu eintretende Abonnenten können nun wieder mit vollständigen Exemplaren bedient werden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Künftigen Freitag, gibt Hr. Bieurtemps sein letztes Konzert. Wir zweifeln nicht, daß alle Kunstfreunde, die noch eines seltenen Genusses theilhaftig werden wollen, die Gelegenheit nicht versäumen werden, einen Virtuosen so ausgezeichneten Ranges zu hören, um so mehr, da er dies Mal Piecen vortragen wird, die mehr als alle andern die Bewunderung rege machen werden.

Deutsches Theater. Während „der Zauberschleier“ in Wien schon seine 200-ste Vorstellung erreichte, ward er in Ofen auch schon 19 und in Pesth 13 Mal gegeben, und diese dreizehnte Vorstellung, im aufgehobenen Abonnement, zum Besten der ungar. Nationaltänzer Beszter und Dobozsy gegeben, zog noch ein sehr volles Haus an. Wir glauben, daß eine solche reiche

Theilnahme, die einem Stücke wird, während viele hundert Andere spurlos vom Schauplatz verschwinden, doch eine Bedeutung haben muß, die nicht in den Dekorationen und sonstigem szenischen Aufwande allein zu suchen ist. Ehre also auch dem Verfasser, der so Anziehendes schaffen kann.

Der ausgezeichnete Dekorationsmaler, Hr. Grünfeld, ist von einer Reise nach Wien, wieder hier angekommen, um eine neue Ausstattung des auch hier so beliebt gewordene „Zauberschleiers“ zu bewerkstelligen. Diese zweite Ausstattung, welche die interessantesten Donaugegenstände von Pesth bis Konstantinopel zur Anschauung bringen wird, soll noch glänzender und an optischen Effekten reichhaltiger werden, als die erste.

Dem. Henriette Carl, die Gesangkünstlerin par excellence, die noch immer in vielen Parthien unübertroffen hier steht, wählte zu ihrem zweiten Benefiz, das nächsten Freitag oder Samstag stattfinden dürfte, die beliebte Oper: „der Kerker von Edinburg.“ Die Benefiziantin gibt die Partsie der Johanna, in welcher Demois. Francilla Pixis so zu brilliren wußte. Es dürfte daher von besonderem Interesse sein, zu sehen, wie Dem. Carl diesen Charakter auffassen werde; das große dramatische Talent dieser Künstlerin läßt hier wieder etwas Vollendetes erwarten.

Heute, Mittwoch, wird Lohs Parodie: „die Töchter der Wilbniz“ mit sehr geschmackvoller Ausstattung und reizenden Tänzen u. Gruppierungen von Trombè zum ersten Male gegeben. Es dürfte diese heitere Piece, vom Verfasser des „Zauberschleiers“, sich eines günstigen Erfolges erfreuen.

Die nächste neue Oper auf der deutschen Bühne wird „il Giuramento“ (der Schwur) von Mercadante sein, und die Proben haben bereits begonnen.

Oper Theater. Den 4. d., zum ersten Male und zum Benefiz des Orchesterpersonals: „die Bergknappen“, Zaubersoper, Text von Körner, Musik von Köpf. Diese Oper liegt außer dem Geschmacke der Zeit, und nur der gefühlvolle Gesang der Mad. Niclas, der Dem. Car. Mey und des Hrn. Schott, trug dazu bei, daß sie einigermaßen gefiel. Es ist uns unbegreiflich, weshalb Hr. Weigelt sich an Partien wagt, für die er sich in jeder Hinsicht nicht eignet; sein seltsamer Gesang und Vortrag erregten heute unwillkürlich Heiterkeit. — xpf.

Lokalbeobachter. (Ein milder Winter. — Der Fasching. — Kastenbälle. — Redouten. — Passage zwischen beiden Städten. — Dampfschiffahrt. — Schiffbrücke. — Städtische Gefälle. — Unziemlichkeit.)

Der heurige Winter ist in meteorologischer Beziehung einer der merkwürdigsten, den wir je erlebten. Es scheint, als habe sich die Natur vergrißen u. den Jänner u. Feber für den März u. April angesehen u. daß sie vergessen, ihre Eis- und Schneekammern zu öffnen u. den Sterblichen damit einen gemüthlichen Winter zu bereiten; genug, wir hatten in der letzten Woche zwei Feiertage

(Maria-Lichtmess u. den darauf folgenden Sonntag), wie sie Mutter Natur malen konnte, und froh könnten wir sein, wenn der erste Tag des künftigen Bennmonds sich nur halbwegs so wonnig präsentiren würde. Was war das für ein Treiben und Leben auf den Straßen, an den Kais der Donau und andern öffentlichen Orten! Die ganze Bevölkerung suchte das Freie, labte sich an den holdseligen Sonnenstrahlen, an der Azurbläue des freundlichen Himmels, u. Jeder zeigte sich selbst in dem ihm möglichst aufzutreibenden Schmucke. In der Betrachtung dieser glänzenden Straßenpromenaden, wer sollte es glauben, daß wir uns mitten in dem Karnevale befinden? Doch gehen wir in die großen Säle und in die Salons, da werden wir es erfahren, daß wir in der Saison sind, in der kaum der lustige Hornung begonnen, und daß die Göttin des Tanzes und der König des Maskenreiches ihre Throne aufgeschlagen. Holla, da geht es zu, funterbunter! Heiterkeit, Frohsinn, Refereien, Schmausereien, Liebesleien, Hochzeiten u. — Erkältigungen — kurz, der Fasching mit seinen Freuden und ihren Folgen ist da. Aber einen Namen müssen diese Bälle haben, sollen sie die allgemeine Theilnahme rege machen. Ründigt sich z. B. ein „Juristenball“, ein „Schützenball“ an, so fassen die enormen Redoutensäle die vielen Tausende nicht, die sich zubringen, und das macht wohl nur der Umstand, daß Jeder gerne ein Jurist, ein Schütze, oder was sein, oder wenigstens zu ihren Angehörigen gezählt werden möchte, und weil man schon die Unfehlbarkeit dieser Bälle gewissermaßen voraussetzt. Da nun aber die bedeutenderen, mit Namen belegten Ballfeste vorüber sind, und die Tanz- und Maskenlust noch bei weitem nicht befriedigt ist, so bleibt die Hoffnung, daß die noch stattfindenden öffentlichen großen Redouten nun ebenfalls ihre Gönner finden werden. Hier herrscht kein Kastengeist, keine Ausschließung findet statt, und wir glauben, daß ein Gemisch von allen Ständen und allen Klassen erst den wahren abentheuerlichen Karnevals-Genuß bereitet, wie dies der einstige so berühmte Karneval zu Venedig, so wie der jezige zu Paris, u. selbst die Wiener Redouten beweisen. Die letztern, die vom allerhöchsten Hofe an bis zu den untern Volksklassen, besucht werden, sind auch das Interessanteste, was die Residenz an Karnevalsfreuden aufzuweisen hat, und da wir ihr auch jene abgeschlossenen Kastenbälle nachahmen, warum sollen wir nicht auch die wahrhaft poetische Redoute haben? Wir werden also sehen, wie sich die noch folgenden maskirten Ballfeste gestalten werden. Vielleicht hält die günstige Witterung an. Der Januar war ohnedies an Regen und Wind überreich, und jetzt ist die Reihe an der Trockenheit. Die Straßen der Stadt haben ihren Schmutz verloren, und selbst in Dfen bei der Brücke fängt

die Möglichkeit an, etwas leichter durchzukommen, und da heuer die Ueberfahrt ununterbrochen an dieser Stelle ist, so wird dort der Weg schon etwas ausgetreten. — Die dies Mal vom Eise frei gebliebene Donau hat die Kommunikation nur wenig gestört, nur haben einige Mal die heftigen Stürme die Fahrten gehemmt u. erschwert und auch der hohe Wasserstand fällt den Schiffleuten etwas lästig. — Die Dampfschiffahrt wird morgen schon beginnen und unsere Schiffbrücke, falls die laue Witterung anhält, gegen Ende des Monats hergestellt sein. Bei dem Allen seher wir doch mit Sehnsucht auf den riefigen Kettenbrückenbau, dessen momentaner Stillstand viel abernes Geschwätz erzeugt, denn „man murmelt“ unter dem Publikum, der ganze Bau wäre eingestellt. Sie werden schon das Murmeln in einigen Wochen lassen, wenn die neue Ameisenhaftigkeit wieder beginnen wird. Wahr ist es aber, daß der heurige Winter die Einstellung der Arbeiten gerade nicht bedingt hat. Aber wer kann Alles voraus wissen? Auch andere öffentliche Arbeiten dürften mit dem eigentlichen Frühjahr beginnen, wozu besonders die große Pflasterung gehört, wodurch die Land- und Waiznerstraße zur wahren Zierde der Stadt herangebildet werden. Die Stadt kann jetzt in solchen Unternehmungen um so rüstiger vorschreiten, da durch die neueste Erhöhung der Mauthen, Standgelder u. s. w. ihre Einkünfte bedeutend gesteigert wurden. Bei den, diese Erhöhung betreffenden Plakaten, muß jedem Ausländer der Umstand auffallen, wenn er darauf angezeigt sieht, daß Alles zahlen muß, mit Ausnahme der Edelleute, Bürger der kön. Freistädte, der Jazygier und Rumänier, und weshalb man sich auf ein Landtagsgesetz bezieht. Doch dauert nicht Alles ewig und der Landtag, als gesetzgebender Körper, kann wohl auch neue, dem Zeitgeiste angemessenere Gesetze schaffen.

In der Pesther Heilanstalt (Wasserh. und Abhört.) beginnt der neue Kursus den 15. April l. J., und sie bleibt, obgleich der, dem Alex. Ob gehörige Grund feilgeboten war, auf demselben Orte; sie sieht vielmehr am Weg neuen Unternehmens bedeutenden Veränderungen entgegen, welche noch im Laufe des nächsten Sommers zu Stande kommen, und größere Bequemlichkeit des Aufenthaltes bezwecken werden. — Im verl. J. stieg die Zahl der Kurgäste auf 53, also waren deren um 12 mehr als im J. 1841. Die Bedingungen bleiben, wie sie waren. Seine Krankheit, wo möglich vor der Ankunft brieflich mitzutheilen, Bettgewand mitzubringen, hierin aber pünktlich zu sein, wird Jedermann ersucht. Pesth, Sebast.-Platz, Nr. 286, 2. Stof.

Ärztliche Direktion.

Beilage: „Der Schmetterling“, Nro. 3.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. W. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, G. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern

Dfen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.

lebrigens ist unsere
für Klavier = Vir =

Leitung.

efflich ein Jammer,
Menschheit mit ih=
geheim thun. Bei
Mann, der ein Ar=
unverbesserlichsten
von seinem Laster
lt Wunder von die=
Erfinder, ein alter
Geheimniß der Mi=
ß er es nur seinem
e anvertrauen will,
hafte Summen ge=
Näsigkeitsfreunden,
ern? erfahren wir

st sich die „Sion“
r: „So eben lang=
i der Kongregation
woraus wir einst=
alt mittheilen wol=
wurde vor einiger
Lust sichtbar, von
Glanze umgeben,
ich zwei Stunden,
in vielen Theilen
im letzten Tage ver=
ir und plötzlich kam
n Kreuzen an ver=
orizonts zum Vor=
em übernatürlichen
ich eine sehr große
sten als Heiden be=
glich.“

lem. Der deut=
La Motte Fouqué
des „Zauberrings“
s Alters mit Tode

hen Bank angestell=
lich von Warschau
bis jetzt seiner hab=
hatte Mittel gefun=
Steinkeller 30,000
den, seine Freunde
inglich auszulün=
etersburg 120,000
arschau 200,000 fl.

Rosenthal.



Modes de Paris.

LE MIROIR.